

Marcel in einen Band seiner „Pastiches et Mélanges“ geschrieben hatte: „A Céleste, à la reine des pastiches, imitatrice de Madame Scheikévitch, de Monsieur Y, de Madame X.“ Wenn er aus einer Gesellschaft heimkehrte, ließ er Céleste kommen, erzählte ihr, wo er gewesen, wem er begegnet, ob der Abend ergiebig gewesen sei. Dann kehrten seine Gedanken wieder zu seinem Werk zurück. „Meine arme Céleste, ich glaube nicht, daß ich jemals zu Ende kommen werde. Sie wissen ja, daß ich ein Buch über Sie schreiben will, das soll etwas Besonderes werden. Ich muß mich dazu halten. Niemand hat so viel für mich getan wie Sie. Hören Sie zu . . .“ Er sprach stundenlang; sie stand und hörte zu, die Nacht verging.

Im Jahre 1913 hatte Céleste Prousts Taxi-Chauffeur geheiratet. Ihr Gatte, der wußte, wie sehr sich Céleste in der kleinen Hauswirtschaft langweilte, machte Proust den Vorschlag, sie für seine Wege und Besorgungen zu verwenden. Nach und nach fand Marcel an ihren Dienstleistungen Gefallen, bald konnte er sie nicht mehr entbehren.

Ich frage Céleste nach Marcells letzten Augenblicken. Ende September fühlte Marcel sich müder als sonst. Ungefähr in der ersten Oktoberwoche erkältete er sich auf einem Spaziergang und kehrte mit heftigen Halsschmerzen heim. Am nächsten Tag hatte er Schnupfen, und ein Asthmaanfall war die Folge. Sein Zustand beunruhigte ihn wegen der Korrekturen an „Albertine disparu“. Statt sich zu schonen, hielt er es für angezeigt, noch intensiver zu arbeiten, da er fürchtete, sein Gesundheitszustand könnte ihn an der Fortführung der Korrekturen hindern. Einige Tage litt er, ohne sich zu pflegen, in seine Arbeit vergraben, und sich hartnäckig weigernd, sie zu unterbrechen. Er begann zu fiebern. Céleste bestand darauf, seinen Hausarzt, Dr. Bize, kommen zu lassen. Als Dr. Bize drei Tage später auf seinen Ruf kam, erklärte er (es war gegen den 15. Oktober), daß Marcel nichts Ernstliches fehle, da er aber erkältet sei, solle er sich schonen. Wenn er sich an diese Vorschrift halte, werde er in acht bis zehn Tagen wieder hergestellt sein. Freilich müsse er ihm auch versprechen, ordentlich zu essen — dies sei die Hauptsache. Marcel wandte ein, daß das sein Fieber nur verschlimmern und ihn an der Weiterarbeit hindern würde, sein Werk sei doch sein einziger Daseinszweck. Trotz des ärztlichen Verbotes und trotzdem er fieberte, kleidete sich Marcel eines späten Nachmittags an und wollte ausgehen. Doch seine Kräfte versagten, und er mußte augenblicks umkehren.

Er stieg die Treppe wieder hinauf und wollte sich auf der Chaiselongue ausstrecken. Er wurde von Kälteschauern gepackt, zitterte am ganzen Körper und fühlte sich so elend, daß er sich wieder zu Bett begeben mußte. Er bat um eine Inhalation und wollte wieder zu arbeiten beginnen. Doch verbot er Céleste, Feuer zu machen. „Céleste, der Tod ist mir auf den Fersen — es wird mir keine Zeit bleiben, meine Korrekturen zu beenden, und Gallimard wartet auf sie . . .“ An diesem Tage war er so schwach, daß es ihm unmöglich war zu arbeiten, denn zu dem allgemeinen Übelbefinden kam noch ein Nieskrampf. Er nieste auf ganz abnormale Weise, was Céleste tief beunruhigte.

Er wohnte damals 44, rue Hamelin, in einer dürftig möblierten Wohnung, im fünften Stockwerk. Um zu telefonieren, mußte sein Personal die fünf Treppen hinabsteigen und von einem Laden in der Nachbarschaft anrufen. Es hieß zu